

# Freie Presse

Anzeigenpreis: Die fliegende Postkarte 40 Pfg. — Ausland 60 Pfg.  
Die fliegende Postkarte 2 M. — Für Nachdrucke Sonderabzug  
Anzeigenannahme bis 7 Uhr abends.

Bezugspreis: Die Zeitung erscheint täglich morgens. Montag: mittags. Sie kostet  
in Lodz und Umgegend wöchentlich 1 Mark 50 Pfennige, monatlich 6.— Mark,  
bei Postversand Mk. 1,75 bezw. Mk. 7.—

Nr. 174

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße 86

2. Jahrgang

## Das russische Offizierkorps.

Aus Stockholm geht uns nachstehende Schilderung der bolschewistischen Militärverhältnisse zu: Wie bekannt, stützte sich die Sowjetregierung anfangs auf freiwillige Rote Garden, die hauptsächlich aus Leuten, Chinesen und Matrosen bestanden. Diese Truppen bildeten auch heute noch die zuverlässigste Stütze der bolschewistischen Diktatur; in letzter Zeit sind es besonders die Chinesen, die — unter eiserner Disziplin gehalten — die bolschewistische Kerntruppe bilden, gegen streitende und aufrührerische Arbeiter gesandt werden, Massenerschießungen vornehmen und auch an der Front in gefährdeten Momenten eingesetzt werden.

Dem konzentrischen Druck an allen Fronten genügt natürlich diese freiwillige Rote Garde nicht. Es wurde allgemein mobilisiert, in den Städten und auf dem Lande. Die Bauern versuchten sich der Mobilisation zu widersetzen: es entstanden überall auf dem Lande Bauernaufstände, die schonungslos von den bolschewistischen Kerntruppen niedergeworfen wurden. Die Rekruten wurden in Massen in die Kasernen getrieben, um ausgebildet zu werden. Dazu fehlte es aber an der wichtigsten Voraussetzung: an Offizieren. Die Lösung der Kommando- und Ausbildungsfrage wurde die wichtigste der bolschewistischen Armee.

Diese Frage wurde kurz und einfach gelöst. Nach den Massenerschießungen von Offizieren der früheren Armee im September und Oktober vorigen Jahres erklärte der Volkskommissar Sinowjew im Volkshaufe zu Petersburg: „Kameraden, wir brauchen militärische Spezialisten. Wie können wir diese erhalten? Ganz einfach: Wir kommen zum Offizier und sagen ihm: Herr Offizier, wollen Sie bei uns dienen? Der wird „Nein“ antworten. Darauf werden wir ihn ein zweites Mal fragen: Wollen Sie bei uns dienen, und wieder wird er verneinen. Beim dritten Male jedoch werden wir den Rekruten aus der Tasche ziehen und werden ihm sagen: Wollen Sie etwa eine Kugel in die Stirn? Dann wird er schon von selbst sagen: Ich werde bei Euch dienen!“

Diesem Prinzip zufolge wurden alle Offiziere, die noch nicht erschossen waren, aus den Gefängnissen herausgeholt, und es wurde ihnen erlaubt, daß sie sofort erschossen werden würden, wenn sie nicht in die Rote Armee eintreten würden. In diesem Falle erhalten sie Verpflegung und Gehalt, das geringste Vergehen jedoch wird mit dem Tode geahndet werden. Auf diese Weise gliederten sich die Bolschewiki nicht nur Frontoffiziere, sondern auch höhere Offiziere in das Heer ein.

Um auch die in Freiheit befindlichen Offiziere für den Heeresdienst zu erfassen, wurde Anfang Februar eine Registrierung aller Männer von 17—45 Jahren durchgeführt, wobei diese unter Androhung strengster Strafe angeben mußten, ob sie eine militärische Ausbildung erhalten hatten. Darauf wurden sofort alle Offiziere — bis zu den 60jährigen — einberufen. Jeder Offizier mußte folgenden Revers unterschreiben: Mir ist mitgeteilt und bekannt, daß im Falle ich Verrat begehe oder zum Feinde übergehe, meine Familie verhaftet und dem Kriegsgericht übergeben werden wird. Meine Mutter, mein Vater, meine Frau und meine Kinder wohnen in... unter folgender Adresse:

Eine Nichtunterschrift war nicht zugelassen; sie zog die schwersten Strafen nach sich. Die Angaben wurden genau kontrolliert.

Das Vertrauen in die Masse dieser Offiziere war trotz dieser Maßnahmen nicht groß. Daher wurden die bolschewistischen „Roten Offiziere“ geschaffen; es wurden zu diesem Zwecke in den früheren Kriegsschulen „Sowjetkurse für den Kommandobereich“ eingerichtet, zu den Soldaten ausgewählt wurden; aber auch diesen Offiziersaspiranten wurde kein volles Vertrauen geschenkt. So wurde z. B. vor einem Besuche des Kommissars Popen bei allen Kriegsschülern eine genaue Untersuchung nach Waffen und Patronen vorgenommen, da man ein Attentat befürchtete. Es bestanden 2 Artillerie-, 1 Kavallerie- und 4 Infanterie-„Kurse“. In diesen Kursen ist die Disziplin nach altem Muster streng, ein brauchbares Offiziersmaterial können diese Kurse aber schon aus dem Grunde nicht liefern, weil die Schüler meistens ganz ungebildet sind, und kaum zu lesen und schreiben verstehen. Ferner sind auch in diesen Kursen oft Unruhen ausge-

brochen, bei dem ersten Sowjet-Artilleriekursus kam es zu einem offenen Aufstand.

Die Bewaffnung der Roten russischen Armee ist ganz ungenügend. Es sind nur alte Gewehre und Patronen vorhanden. Keine einzige Fabrik stellt heute neue Waffen und Patronen her. Die Zulassung von Waffenfabriken ist geschlossen, die Perlmutter- und Ischewskische in Händen Koltshats, die Obuchow- und Butlowwerke stellen heute kein Kriegsmaterial mehr her. Ähnlich steht es mit der Ausrüstung, die aus den alten Beständen des Zarenheeres stammt. Viele Truppenteile sind überhaupt nicht einheitlich uniformiert, man findet dort Leute in Zivilkleidung neben Uniformierten.

Die Moral der Truppen ist sehr niedrig. Desertieren in Masse ist an der Tagesordnung; vergeblich versucht die Regierung mit Androhung der schärfsten Strafen diese zu hemmen. Die Kampfeslust der Truppen zeigt sich in sofortiger Flucht oder Uebergabe geschlossener Truppenteile, sobald sie auf reguläre, gut geführte Truppen stoßen. Eine Gefahr ist das bolschewistische Heer nur dort, wo es zahlenmäßig in außerordentlicher Ueberlegenheit ist und wo der Gegner selbst nicht über gut disziplinierte und organisierte Truppen verfügt. Wo dieses aber der Fall ist, wie z. B. an der Petersburger Front beim russischen Nordkorps und der baltischen Landeswehr, da dient die bolschewistische Mobilisation nur dazu, die Reihen der Gegner aufzufüllen: die übergelassenen und gefangenen Roten Gardisten, die natürlich stark gestiftet werden, kämpfen dann unter guter Führung mit Erbitterung gegen die verhasste Sowjetgewalt.

## Der bolschewistische Rückzug bei Riga.

Ueber den Konflikt zwischen der baltischen Landeswehr und estnischen Truppen lesen wir im „Temps“: Der Rückzug der Roten Armee, die Riga besetzt hielt, brachte die Trennung der feindlichen Linien zwischen der antibolschewistischen estnischen und antibolschewistischen lettischen Armee zu Fall. Diese Tatsache ist nicht ohne Folgen geblieben. Die estnische Armee ist hauptsächlich aus estnischen Soldaten und russischen Freiwilligen zusammengefaßt, während sich in der lettischen Armee etwa 30 000 deutsche Soldaten, zur Landeswehr gehörend, befinden. Der bolschewistische Rückzug bei Riga hat die deutschen Truppen in den Rücken der estnischen Armee, die die Front von Pskow hielten, geführt. Der kommandierende General der baltischen Landeswehr in Liba richtete nun an den kommandierenden General der estnischen Armee, Laidener, folgendes Telegramm:

„Letzliche Elemente unter estnischem Kommando haben am 5. Mai die lettischen Truppen, welche sich unter baltischem Kommando befinden, angegriffen. Ich habe meine Truppen verhindert, an den Kämpfen teilzunehmen, welche infolge dieses Angriffes entstanden sind und welche ich als eine innere lettische Angelegenheit betrachte. Treten die estnischen Truppen dieser Auffassung nicht bei, so wird der Segen der bisher errungenen Erfolge gegen den Bolschewismus wieder zunichte gemacht werden. Ich bitte aus diesem Grunde darum, daß die estnischen Truppen aus der Frontlinie Pajnasch-Wall-Ischorf zurückgezogen und gegen die bolschewistische Front Seite an Seite mit den baltischen und lettischen Truppen aufgestellt werden. Das baltische Kommando garantiert, daß die lettischen Truppen auf dieser Demarkationslinie bleiben werden. — Die Antwort auf die gegenwärtige Note muß spätestens bis zum 8. Juni vormittags in meinen Händen sein.“

Der General Laidener richtete am selben Tage, Mitternacht 11 Uhr, die folgende Antwort an das libaische Kommando:

„Die estnischen und lettischen Truppen unter meinem Kommando schlugen sich momentan gegen die Bolschewisten auf der Front von Pskow bis zur Düna. Am 5. Juni haben wir den Bolschewisten die Städte Kreuzburg und Jakobstadt entrissen. Für die Verteidigung dieser Front ist für mich die Eisenbahnlinie Wolmar-Ramossil-Alt-Schwanenburg-Stodmannshof unentbehrlich, und ich kann nicht zugeben, daß die unter Ihrem Befehl stehenden Truppen diese Linie unterbinden. Bis jetzt haben ihre Truppen die Bolschewisten auf dieser Front niemals geschlagen, und ich empfehle Ihnen, sie auf der Linie Kreuzburg-Neu-Schwanenburg zu placieren, damit ich meine Streitkräfte im Norden konzentrieren kann. Die estnischen Truppen werden sich aus Lettland nordwärts zurückziehen, sobald die lettischen Truppen vollkommen die lettische Front gegen die Bolschewisten halten werden.“

Demnach scheint es sich bei dem Streit zwischen den Truppen der Regierung Needra und Estland vor allem um eine Abgrenzung der rückwärtigen Verbindungen beider Heere zu handeln, über die nach Stockholmer Meldungen durch englische und amerikanische Vermittlung verhandelt wird. England steht dabei vornehmlich auf estnischer Seite, Amerika eher auf Seiten der lettischen Regierung Needra.

## Das Minderheitenschutzgesetz für Polen.

Aus Paris werden Einzelheiten, des zwischen der Entente und Polen abgeschlossenen Vertrages über den Schutz der Minderheiten gemeldet, die sich mit den von uns in der vorigen Woche gebrachten Mitteilungen decken.

Hinzuzufügen wäre noch, daß der Vertrag festsetzt, daß Polen keinen Vertrag schließt und keine Verfügungen trifft, die es daran hindern könnten, an allen Vereinbarungen teilzunehmen, welche unter dem Schutze des Völkerbundes abgeschlossen werden könnten.

Polen sichert den Alliierten die Transitfreiheit auf den Grundlagen der meistbegünstigten Völker und leitet Schritte ein zu bestimmten internationalen Telegraphen-, Bahn- und Sanitätsverträgen und sichert diese Rechte und Privilegien allen zum Völkerbund gehörenden Staaten zu.

Polen nimmt teil an der Verantwortung für die öffentliche Schuld Rußlands und sämtliche andere finanzielle Verpflichtungen des russischen Staates.

Der Vertrag tritt zu demselben Zeitpunkt in Kraft wie der mit Deutschland abgeschlossene Friedensvertrag.

Paris, 7. Juli. (P. A. T.)

Vorige Woche wurde den Zeitungen der Inhalt des am Sonnabend zwischen den Großmächten und Polen abgeschlossenen Vertrages mitgeteilt.

Ähnliche Verträge werden auch Rumänien und der Tschechoslowakei unterbreitet werden.

Der Präsident der Friedenskonferenz Clemenceau hat den endgültigen Beschluß der alliierten Mächte bezüglich der Minderheitsrechte gutgeheißen und an den polnischen Ministerpräsidenten Paderewski ein Schreiben gerichtet, der in einer formelleren Weise als bisher die Gründe darlegt, die die Entente zu der Regelung dieser Frage bewegen haben.

## Um Polens Grenzen.

Generalstabsbericht vom 6. Juli.

Galizisch-polnische Front: Untere Abteilungen besetzten Jeziora und Koslow. An der übrigen Front keine Veränderungen.

Podlasische Front: Nach zweitägigem Kampfe wurde die Wislicinalinie vorrückt. Der Feind zieht sich unter hartnäckigen Gegenangriffen östlicher Richtung zurück. Gegenwärtig zieht sich unsere Linie über Dorf Zabudzie, Plotnica, Tereben, Bobryl, Borki, Komow Dmnr, Stoszon. Bei Pinsk besetzten wir nach kurzem Kampfe das Dorf Sulzyczajka. Im südlichen Abschnitt ist die Lage unverändert.

Litauisch-weißrussische Front: Ein starker bolschewistischer Anmarsch auf unsere Stellungen im Abschnitt Tojal-Dangelst wurde erfolgreich abgewiesen, wobei bei dem Gegenangriff 1 Maschinengewehr erbeutet und mehrere Gefangene gemacht wurden. Schließlich wurde der Feind aus seinen Stellungen in der Richtung Szatowic geworfen. Hierbei erbeuteten wir 2 Maschinengewehre und machten 70 Gefangene. Abteilungen der Gruppe Mofzkeci eroberten das Dorf Subaczewo und Hanzelice.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes, Gallier, Oberst.

## Ein Urteil über Wilson.

In einer in Bern erschienenen Broschüre von Francesco Perri, betitelt „Die Wahrheiten eines Italieners an die Leuchten der Welt“, spricht der Verfasser sich über Wilson und die Kriegshilfe der Vereinigten Staaten folgendermaßen aus (Seite 15):

Ich will weder den Wert der wirtschaftlichen Hilfe der Vereinigten Staaten noch den Einfluß ihres bewaffneten Eingreifens auf den Ausgang des Krieges bestritten. Aber da Wilson sich nur bei Italien allein auf seine 14 Punkte beruft, habe ich das Recht, zu sagen — und ich tue dies, weil es die Wahrheit ist, — daß die ökonomische Hilfe und die bewaffnete Intervention der Vereinigten Staaten nicht durch einen idealen Beweggrund veranlaßt worden ist, wie ihr Präsident stets gern zu verstehen gibt. Die wirtschaftliche Hilfe war ein Handel, den die Vereinigten Staaten mit Deutschland infolge der englischen Blockade nicht haben fortsetzen können, und das bewaffnete Eingreifen war eine Notwendigkeit, um diesen Handel zu retten und um die Niederlage der Entente zu vermeiden, die den Bankrott der Vereinigten Staaten nach sich gezogen haben würde.

Wilson scheint vergessen zu haben, daß er einst gegen England wegen Verschärfung der Blockade Noten richtete, weil diese Amerika verhielte, Deutschland mit Waffen und Lebensmitteln zu versehen.

Nicht der Wunsch, zu der Vernichtung des deutschen Imperialismus beizutragen, hat Wilson bewogen, in den Krieg einzutreten, sondern die Gefahr, die der Unterseebootkrieg seinem Handel Europa zuzufügen drohte und die Vision des Zusammenbruchs, in den die Niederlage der Entente sein eigenes Land gestürzt haben würde.

Man sieht, auch außerhalb Deutschlands haben Leute einen Haken in Wilsons „echter Menschenfreundlichkeit“ gefunden.

## Das Schicksal Kaiser Wilhelms.

Wien, 6. Juli. (P. A. T.)

Das W. K. B. erfährt aus Genf: Pichon erklärte am Mittwoch in einer Kommission der Deputiertenkammer, daß Frankreich im Prozeß gegen den Exkaiser Wilhelm den Antrag auf lebenslängliche Verbannung des Exkaisers stellen werde. Man müsse die deutsche Regierung dazu bewegen, daß sie den Privatbriefwechsel des Exkaisers von der Zeit seiner Thronbesteigung bis zur jüngsten Vergangenheit ausliefern. Das Privatvermögen Wilhelm II. und seines Hauses soll zunächst als Pfand der für Frankreich bestimmten Entschädigungsschuld dienen, sofern letztere von Deutschland nicht gedeckt werden wird.

## Flucht des Kronprinzen.

Brüssel, 6. Juli. (P. A. T.)

Die Zeitung „Soir“ enthält folgende Nachricht, die wir mit allem Vorbehalt wiedergeben. Ein Telegramm aus Amsterdam meldet nämlich, daß der Kronprinz am Sonntag aus Beringen in einem Boot oder Auto entflohen sei.

## Von der Waffenstillstandskommission.

Paris, 6. Juli. (P. A. T.)

Marshall Foch teilte der deutschen Waffenstillstandskommission mit, daß die alliierte Kommission in Zukunft ihren Sitz in Köln haben wird und Düsseldorf als den Sitz der deutschen Kommission vorschlägt.

## Neue Steuern in Frankreich.

Die Kammer begann dieser Tage die allgemeine Erörterung über das Zivilbudget für 1919. Die Sozialisten verlangten, daß die Beratung verschoben werde, bis genau feststehe, was Deutschland zu zahlen habe. Finanzminister Klotz bekämpfte diesen Antrag. Er halte es für notwendig, das Zivilbudget möglichst schnell annehmen zu lassen. Der Berichterstatter des Budgetausschusses, Peret, schloß sich den Ausführungen von Klotz an und hob hervor, daß das Zivilbudget 10 Milliarden 200 Millionen Ausgaben betragen werde. Der Budgetausschuss habe auf Grund neuer Steuervorlagen ein Projekt ausgearbeitet, welches gestattet, auch mit 10



Milliarden 200 Millionen Einnahmen zu rechnen. Durch geplante neue Steuererlässe, deren Einzelheiten er bekanntgeben werde, sobald der sozialistische Antrag abgelehnt sei, werde es möglich sein, etwa 5 Milliarden für die Staatskasse zu erhalten. Der sozialistische Antrag wurde mit 391 gegen 44 Stimmen abgelehnt. Der Deputierte Dubois prüfte sodann die Finanzlage und gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Regierung auch ohne Anleihe das Budget ausgleichen könne, jedoch müßten die Bundesgenossen Frankreichs ihm zu Hilfe kommen.

## Sotales.

Lodz, den 7. Juli.

### Tintenstiftverletzungen.

Eine Warnung von ärztlicher Seite.

Ueber die Gefährlichkeit der Tintenstiftverletzungen für das Auge ist schon oft berichtet worden. Beim Spitzen des Tintenstiftes für ein kleines Splitterchen ins Auge, das sich verfährt und unter Umständen, wenn nicht rasche Entfernung durch den Augenarzt durchgeführt wird, schwer erkranken kann.

Der Tintenstift ist aber nicht nur dem Auge gefährlich. Jede Tintenverletzung, und sei sie noch so klein, kann zu schweren und monatelangen Erkrankungen führen. In der Wiener Gesellschaft der Ärzte hielt Dr. S. Erbheim einen sehr lehrreichen Vortrag über „Tintenstiftverletzungen“. Er konnte bisher 20 Fälle beobachten. Alle zeigten ein typisches Bild. Die ursprünglich kleine Wunde heilte nicht, sie erweiterte sich in ein Loch, als wäre es mit einem Stimmfaden ausgeglichen. Die Verletzungen sind ursprünglich sehr geringfügig. Man sticht sich mit dem Bleistift in die Hand und es bricht ein Stückchen vom Stift ab, das man herausbrückt oder zu entfernen sucht. Die Wunde färbt sich blau, sie schmerzt, sie heilt nicht, es gehen immer wieder Fäden ab, bis man zum Arzt geht, der versucht, durch Umschläge und Spüllungen das Leiden zu heilen. Es dauert aber viele Wochen und Monate, es kann zu Eiterungen des Knochens kommen.

Der Anilinfarbstoff des Tintenstiftes, und besonders die Farbstoffe der violetten und schwarzen, also der am meisten gebrauchten Tintenstifte, wirken auf die Zellen als ein starkes Zellgift. Sie lassen die Zellen absterben. Der Stift löst sich im Gewebe auf, er dringt in die ganze Umgebung und bringt überall Vernichtung. Das Gewebe „nekrotisiert“, das heißt es stirbt ab. Es wird brandig. Das einzige Mittel ist die rasche Entfernung des Stiftes durch einen Chirurgen. Es genügt nicht, bloß den abgebrochenen Stift herauszubekommen, es muß das ganze blau gefärbte Gewebe ausgeschnitten werden, so daß gar kein Farbstoff zurückbleibt.

Es ergibt sich aus diesen Tatsachen die Folgerung, daß wir sehr vorsichtig sein müssen. Tintenstifte sind aus allen Schulen zu verbannen! Schüler gehen oft mit dem Bleistift aufeinander los, sie bringen sich mit gespitzten Bleistiften allerlei Verletzungen bei. Der Tintenstift gehört nicht in die Schule. Auch im Bureau ist er auf die dringendsten Fälle zu beschränken. Das Spitzen ist mit Vorsicht zu betreiben, am besten mit einer maschinellen kleinen Vorrichtung. Sache der Industrie wird es sein, unschädliche Farbstoffe zu verwenden, welche die gleiche Farbekraft haben wie der Anilintintenstift. Im Falle einer Verletzung ist sofort der Arzt anzufahren, am besten ein chirurgisch ausgebildeter Arzt, der die kleine Operation des Ausschneidens der Wunde vornimmt, ehe der Farbstoff in die Tiefen des Ge-

webes gedrungen und seine unheilvolle Wirkung entfaltet hat. Also nochmals: Vorsicht mit Tintenstiften! Fort mit dem Tintenstift aus der Kinderstube und aus der Schule!

**Evangelisations-Versammlung.** In der Baptistenkirche, Kąsowa 43, findet heute abend unter Mitwirkung des Gesangchors eine Evangelisationsversammlung statt. Entree frei. Jedermann ist herzlich willkommen.

**Am Silberfranje.** Am 8. Juli feiert der Landwirt Johann Fromberg mit seiner Ehefrau Marie geb. Bengtser in Starowa Gura das Fest der Silberhochzeit. — Auch wir wünschen Glück!

**Die Jahresfeier der Lubliner Union.** Gestern fand in unserer Stadt eine Feier zum Andenken an den 350. Jahrestag des Vertrages zwischen Polen und Litauen, der sogenannten Lubliner Union statt. Die Feier begann mit einem Gottesdienst in der St. Stanislaus-Kostka-Kirche. Um 11 Uhr vormittags versammelten sich in der überfüllten Kirche die Innungen und Körperschaften mit ihren Fahnen, Vertreter der Militärbehörden mit General Dmowski an der Spitze, Polizeichef Brozek, Abordnungen der Feuerwehr und Vertreter der Zivilbehörden. Die feierliche Messe las Pfarrer Malatynski aus Jarzew. Die Predigt hielt der Pfarrer Dr. Krawczyk über das Thema „In der Einheit ruht die Kraft“. Der Kirchenchor trug die Messe von Rempte vor, wobei Frau Bylaskinska die Solopartie sang. Das Eisenbahnorchester spielte „Ave Maria“ und „Präludium“. Nach dem Gottesdienst bildete sich ein großer Zug, der sich unter Vorantritt zweier Musikkapellen zum Kilmist-Haus begab. Hier fand eine Festigung statt. Da der Saal nicht alle Teilnehmer fassen konnte, hielt Stadtr. Wolganski draußen eine Ansprache während im Saal Redakteur Petrici sprach. Um 2 Uhr nahm die Feier ihren Abschluß.

Die Stadt war mit Flaggen und den Wappen Litauens und Polens geschmückt.

**Soldatenfürsorge.** Die Verwaltung des Frauenausschusses zur Soldatenfürsorge erhielt von der Stadterwaltung eine Unterstützung von 14.000 Mark, die zum Ankauf von Wäsche für die in den Handgebieten Kampfsenden verwendet werden sollen. Der Garten des Soldatenheims in der Przejazd-Straße wurde für das Publikum freigegeben; der Unternehmer hat sich verpflichtet, von den Einnahmen der Konzerte einen Bruchteil an den Ausschuss abzuführen. Im Garten wird demnächst ein Theater eröffnet werden.

**Kinderfürsorge.** Das Gesundheitsministerium wies für die 3 Kinderheime des Lodzer Christlichen Wohltätigkeitsvereins für die Zeit vom 1. April bis zum 1. Oktober 1919 7.500 Mark an, und zwar für das 1. Heim 3.000 Mk., das 2. — 3.000 Mark und das 3. — 1.500 Mk.

**Schließung der kleinen Lebensmittelgenossenschaften?** Die Verpflegungsdeputation des Magistrats will einen Zusammenschluß der Lodzer Lebensmittelkooperativen durchführen. Die kleineren Kooperativen, die keine 3.000 Mitglieder zählen, sollen geschlossen werden; die Mitglieder sollen in größeren Kooperativen aufgenommen werden, denen dann der Verkauf von Mehl und Brot an ihre Mitglieder übertragen werden soll.

**Von den Feldern.** Das Regenwetter hat auf den Stand der Felder äußerst günstig eingewirkt. Das Getreide steht prächtig; der Roggen hat schon Körner erhalten, der Weizen blüht, die Gerste schiebt in die Ähren, auch der Hafer läßt nichts zu wünschen übrig. In einer Woche kann bei günstigem Wetter die Mähearbeiten beginnen. Die Kartoffeln blühen; wenn sich das Wetter hält, kann es in spätestens zwei Wochen neue Kartoffeln geben. Die Deumast hat be-

gonnen; das Heu ist infolge des kalten Frühling und des späten Regens nur mittelmäßig ausgefallen. Der Winterraps wird soeben geschnitten; er verspricht gute Ernte. Auch der Klee wird bereits eingebracht. Die Buchweizenblüte hat begonnen. Auch die Erbsen, die prächtig stehen, blühen schon. Die Bohnen sind nicht besonders, doch können sie sich noch bessern. Die Sau- oder Puffbohnen stehen in Blüte. Die Rüben werden zumeist erst jetzt gepflanzt, so daß man über sie noch kein Urteil fällen kann. Das Kraut (Kohl) steht überall sehr gut. Der Tabak, den man ab und zu auf den Feldern antrifft, verspricht großblättrig auszufallen. Auch der Flachs, den man öfters begegnet, hat schon geblüht. Kurzum: der Stand der Felder ist vielversprechend.

**Beiräte der Armee-Galer.** Die Präsidenten der Städte Lodz, Zgierz, Pabianice, sowie die Kreiskommissare sind durch Rundschreiben davon in Kenntnis gesetzt worden, daß den Korpskommandos und Divisionen der Armee-Galer auf Grund eines Beschlusses der polnischen Obersten Heeresleitung bürgerliche Bezirkskommissare beigegeben werden. Ihre Hauptaufgabe und Pflicht ist, der Vermittler zwischen der Kommandantur, den Vertretern der Verwaltung und der Bevölkerung zu sein.

**Eine Straßensammlung bringt nur noch 5000 Mark ein.** Die am 26. Juni veranstaltete Spendensammlung zugunsten des Greisenheims des christlichen Wohltätigkeitsvereins erbrachte eine Einnahme von etwa 5.400 Mark.

**Die Linden blühen.** So bietet uns die Natur den prächtigsten, billigsten und gesündesten Ersatz für den fehlenden chinesischen Tee.

**Agentur und Kommissionshaus „Daf“.** Wir hatten Gelegenheit, das in der Petrikauer Straße 147 eröffnete und nach modernem Gesichtspunkt aufgebaute Unternehmen in Augenschein zu nehmen und fanden dort alles, was an Forderungen der Kunst, des Geschmacks und des Gebrauchs fürs tägliche Leben an uns herantreten kann. Die Waren sind gediegen und die Preise niedrig. Besonders reichhaltig ist das Lager von Möbeln. Ferner finden wir eine große Auswahl fertiger Garderoben, Schuhen. Die ganze Aufmachung des Unternehmens ist eine derartige, daß wir daselbe als etwas eigenartiges auf diesem Gebiete warm begrüßen. Wir können unseren Lesern einen Besuch der Verkaufsräume nur empfehlen.

**Kleine Nachrichten.** Gestern um 11 Uhr abends erlag an der Ecke der Zawadzka und Jagodniakstr. der 46jährige St. Jozef, wohnhaft Jagodniakstr. 51, einem Schlaganfall. Die Leiche blieb die ganze Nacht hindurch am Orte liegen. Erst heute früh um 1/9 Uhr wurde sie, nachdem ein Arzt der Unfallrettungsstation den Tod festgestellt hatte, in das Kommissariat in der Dlugastr. gebracht, von wo aus sie in das städtische Projektorium überführt werden wird. — Heute vormittags wurde auf der Zawadzkastr. der 28 Jahre alte Laubstummle Josef Grünberg von einem Auto überfahren, wobei er an beiden Beinen Verletzungen davontrug. Ein Arzt der Unfallrettungsstation erteilte ihm die erste Hilfe.

### Vereine u. Versammlungen.

**Jüdischer Bäckerverein.** Auf der gestrigen allgemeinen Versammlung der Mitglieder des jüdischen Bäckervereins wurde über die von den Bäckergehilfen gestellten wirtschaftlichen Forderungen beraten. Es wurde beschlossen, den größten Teil dieser Forderungen zu berücksichtigen; in verschiedenen Streitfragen soll eine gemischte Kommission entscheiden.

### Aus der Umgegend.

**Alexandrow.** Die elektrische Beleuchtung der Stadt, die bisher von den hiesigen Strumpfabrikanten Greilich und Schulz geliefert wurde, soll jetzt von der Gesellschaft der Lodzer Zuzuhbahnen abgegeben werden. Am Sonnabend wurde der Vot der Gemeinde Brzyska, Kawka, in Konstantynow, um dort die elektrische Beleuchtungsanlage kennen zu lernen, zu der der Strom gleichfalls von der Zuzuhbahngesellschaft geliefert wird.

— **Torf für die Bevölkerung.** Zur Behebung des Brennstoffmangels hat die Gemeindeversammlung beschlossen, den Einwohnern das Recht zu geben, auf dem Gemeineland Torf zu fischen. Jede Familie kann gegen Bezahlung von fünf Mark sich tausend Stück Torfziegel anfertigen. Im Vorjahr durfte jede Hausbesitzerfamilie sich 3.000 Stück Torfziegel anfertigen, wofür sie 9 Mk. zu zahlen hatte; jeder Mieter konnte 2.000 Stück Torfziegel für sich anfertigen, als Entgelt mußte er ein weiteres Tausend an die Stadt abliefern.

**Konstantynow.** Torf für die Bevölkerung. Jeder Hausbesitzer darf sich auf dem Gemeineland 1.000 Stück Torfziegel anfertigen, wofür er 4 Mk. zahlen muß, der Mieter zahlt für die gleiche Menge 6 Mark.

### Aus dem Reiche.

**Warschau.** Organ der Stadtverwaltung. In diesen Tagen wird in Warschau als Organ des Magistrats und Stadtrates der „Dziennik zarzadu miasta“ erscheinen. Vorläufig wird das Blatt dreimal wöchentlich herausgegeben werden.

— **Unterrichtsschule.** Am 3. Juli wurde in Warschau in Pomazki eine Unterrichtslehre der Pionierinstruktoren eröffnet und eingeweiht.

**Leiberg.** Diebstahl. In der Nacht vom 5. Juli drangen unerwartet gebliebene Diebe durch ein Fenster in die Kasse des Geschäftes in Kulparkow ein und entwendeten 43.000 Kronen.

### Eine Kinderhochzeit in Schottland.

Romische Flucht eines jungen Paares.

Eine sehr nette Geschichte von einem jugendlichen Liebespaar — die beiden sind eigentlich noch halbe Kinder, denn der „Ehemann“ ist 19, die Braut 16 Jahre alt — beschäftigt gegenwärtig die englische Öffentlichkeit und bietet Stoff zu guter Unterhaltung.

Der Jüngling, der mit dem Vornamen Raymond heißt und als sehr hübsch geschildert wird, verlobte sich anlässlich eines Hausballes sterblich in die Sechzehnjährige, die ebenfalls reizend sein soll und auf den anmutigen Namen Majory hört. Die beiden trafen sich öfters in Gegenden des Hyde Parks, die seit Menschengedenken für Begegnungen zwischen Liebespaaren, die allein und ungeführt sein wollen, überaus geeignet sind, und schließlich kamen die jungen Leute überein, daß sie sich eigentlich heiraten wollten und keine Lust hätten, aufeinander zu warten, trotzdem Majory Raymond natürlich noch gar nichts ist und lediglich auf die paar Pfunde Taschengeld angewiesen ist, die ihm sein Vater in munifizenter Weise zukommen läßt. Majory entstammt zwar aus einem sehr begüterten Londoner Haus, aber ihr Papa zeigte sich mit dem Schwiegerjohnsplanzen, der in feierlicher Gala bei ihm Besuch machte, absolut nicht einverstanden und wies ihm

## Försters Hannchen.

Roman von W. Norden.

(63. Fortsetzung.)

„Gut denn, — ich tue alles, was Du willst!“ „Das erwarte ich auch nicht anders!“, versetzte Max hart, wie zuvor. „Auf uns allein kommt es dabei aber nicht an. Am tiefsten in ihrer Ehre gekränkt ist Frau Rohde. Sie ist es auch, die unter der Rachetat ihres Mannes am schwersten zu leiden hat und zu leiden haben wird. Zu ihr werde ich mich zunächst begeben und sie fragen, ob sie mit unserer Taktik einverstanden ist. Sagt sie Nein, so ziehe ich meine Hand von Dir zurück. Dann nehme Dein Verhängnis seinen Lauf! Ich werde ihr auch mein persönliches Bedauern aussprechen und ihr die Versicherung überbringen, daß Du Dich in Deinen Aussagen bemühen wirst, ihren Mann, so weit es mit der Wahrheit vereinbar ist, zu entlasten!“

In Graf Artur regte sich schon wieder die alte Fäule.

„So weit es mit der Wahrheit vereinbar ist!“ wiederholte er verpöhlend.

„So sagte ich! — Und noch eins: Wera darf von alledem, was vorgeht, nichts erfahren! Adieu!“

Mit hallenden Schritten ging er aus dem Zimmer.

Zunächst kam er aber nicht zur Ausführung seiner Absicht.

Als er das Vestibül durchschritten hatte und die Freitreppe betrat, wurde seine Aufmerksamkeit von einer eigenartigen Szene gefesselt.

Geben tauchten aus der Allee, die zu dem Schlosse führte, die Köpfe dreier Pferde auf.

Als er genauer hinblickte, gewahrte er, daß in dem Sattel des einen Pferdes der Reitknecht saß der ein zweites, herrenloses Tier am Zaume führte.

Der Besitzer dieses Pferdes aber führte sorgfältig das Pferd Gutschens am Zügel.

Es war ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren mit blauen Augen und einem hellblonden Schnurrbartchen auf der Oberlippe.

Graf Max war über diesen seltsamen Anblick ein wenig überrascht.

Als der junge Mann, welcher Gutschen Revolverdienste leistete, mit ihr dicht vor der Rampe stand und sie aus dem Sattel hob, ließ Graf Max einen Ausruf der Verwunderung hören.

„Grüß Gott, Ulrich! Bist Du's wirklich? Nein, bist Du aber in der Zeit, da wir uns nicht gesehen haben, groß geworden! Man sieht es, aus Kindern werden Leute!“

Der junge Mann lachte und schüttelte die dargebotene Hand des Grafen.

Ulrich von Bredern war der Sohn eines Gutsnachbarn. Er war einige Jahre jünger als Max und Artur.

Als Graf Max das Gymnasium verlassen, war er erst auf einer der untersten Klassen desselben gewesen.

Nachher hatten sie sich aus den Augen verloren.

Vor einigen Tagen nun war der junge Mann, welcher inzwischen gleichfalls nicht nur das Gymnasium, sondern auch die landwirtschaftliche Hochschule absolviert hatte, heimgekehrt, um seine Kraft fortan der Bewirtschaftung seines einstigen Besitzums zu widmen.

Vorläufig kam er nicht dazu, das alles zu erzählen.

Gutschen ließ ihn gar nicht zu Worte kommen. „Ach, wenn Sie wüßten, Graf, zu welchem Danke ich Herrn von Bredern verpflichtet bin!“ rief sie überschwänglich. „Wenn er nicht wäre, wahrhaftig, Sie hätten mich nicht lebend wieder gesehen!“

Jetzt erst bemerkte Graf Max, daß Gutschen lebhaft erregt war und am ganzen Körper zitterte.

Inzwischen waren sie die Stufen zu dem Vestibül hinangestiegen.

Auch Wera eilte nun herbei.

Gutschen warf sich ihr aufgeregt an den Hals. „Ach, Wera, wenn Du wüßtest! Denke Dir nur an, als wir in die Nähe des Bahndammes kamen, fauste gerade ein Zug vorbei. Meine Bella schaute, und ehe ich sie am Zügel ergreifen konnte, raste sie mit mir querfeldein. Schon fühlte ich den Atem schwinden, schon glaubte ich mich verloren, da plötzlich — Ach, es war zu furchtbar! Erzählen Sie weiter, Herr von Bredern!“

Der junge Mann lächelte bescheiden.

„Die gnädige Baroness überhöfliche mein Verdienst! Ich ritt gerade über meine Acker, als ich das Pferd heraufsaufen sah. Es gehörte wirklich kein großer Scharschütz dazu, die Situation zu überschauen. Ich gab meinem Pferde die Sporen, schnitt dem Renner des gnädigen Fräuleins den Weg ab und schwang mich aus dem Sattel, als er gerade nahe genug war, daß ich ihn aufhalten und am Zügel ergreifen konnte. Ich brachte ihn dann zum Stehen. Das war alles!“

„Wie er das nur sagt!“ rief Gutschen, ganz außer sich. „Als wenn das gar nichts gewesen wäre! Ihr hättet nur sehen sollen, wie er sich dem Tier entgegenwarf. Eine ganze Strecke hat

es ihn noch geschleift, aber er ließ nicht locker bis es gehorcht und stehen blieb!“

Mit glänzenden Augen und bewundernd blickte sie zu ihrem Reiter auf.

Graf Max klopfte ihm auf die Schulter.

„Bravo, lieber Ulrich, bravo! Das war eine richtige Heldentat, und auch ich kann Dir mein Dank und meine Bewunderung nicht versagen!“

Wera war nun nicht minder aufgeregt, als Gutschen.

„Mein Gott, wenn ich mir ausmale, was hätte geschehen können! Kind, o Kind, welch ein Glück, daß Gott seine Hand über Dich gehalten und den Herrn Baron im rechten Augenblicke geschickt hat! Ich lasse Dich nie wieder allein ausreiten!“

Auch sie ergriff jetzt beide Hände des jungen Mannes und dankte ihm herzlich.

Dann aber dachte sie an ihre Hausfrauenpflichten.

„Verzeihen Sie mir, daß ich Sie so lange in dem Vestibül habe stehen lassen. Sie müssen auch noch den Dank meines Mannes entgegennehmen.“

Graf Artur kam ziemlich widerwillig herbei. Er hatte die Bredern immer nicht für ebenbürtig angesehen, da sie nur dem geringeren Landadel angehörten und nicht, wie die Lindenhofen, hoffähig waren.

Sein Dank fiel recht gezwungen aus.

Da Max den jungen Mann duzte, wußte er nicht recht, wie er sich verhalten sollte, und so vermied er denn jede direkte Anrede, was die Kordialität nicht gerade erhöhte.

Desto aufgeräumter waren die Anderen.

Gutschen hatte ihren Schreden allmählich überwunden.

Fortsetzung folgt.



eben so deutlich wie energisch die Tür, als er in gewählten Worten erklärte, daß er Majority liebe und sie heiraten wolle.

Trotz dieses mehr als deutlichen Korbes ließ sich das Kinderlebenspaar nicht einschüchtern, sondern trat sich nach wie vor heimlich, trotzdem sowohl Raymonds als auch Majors Papa sich zusammengetan hatten, um es zu verhindern, daß die beiden weiterhin zusammenkämen. Die beiden Liebenden hatten aber tausend Schliche und Ausreden, um sich doch treffen zu können, und man erfuhr sogar, daß Miß Majority in einer warmen Mainacht höchst romantisch an dem Weinspalier der Villa, in der sie mit ihren Eltern wohnt, herabsteuerte, um ihren Raymond, der gleichsam die umgekehrte Rolle des Romeo spielte, zu sehen und zu küssen.

Schließlich beschloßen die beiden Babys, durchzugehen und malten es sich höchst romantisch aus, in Schottland zu heiraten. Eines schönen Morgens waren sowohl Raymond als auch Majority verschwunden, sie hatten nur Briefe zurückgelassen, in denen sie ihren Angehörigen kurz und bündig mitteilten, daß sie einander heiraten würden. Man kann sich lebhaft vorstellen, daß diese Briefe auf die beiderseitigen Eltern wie Bomben wirkten und nun alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden, um der beiden Kinder habhaft zu werden, noch bevor sie in die Lage kämen, ihren Entschluß auszuführen. Aber es war zu spät, man hatte die Spur Raymonds und Majors verloren, die inzwischen im Schnellzug nach Edinburgh gefahren und in einem Hotel abgestiegen waren, und zwar in separierten Zimmern.

Bald nach der Ankunft ging Raymond zu dem Hotelportier und machte ihm den für diesen ebenso überraschenden als ehrenvollen Antrag, bei seiner Hochzeit als — Trauzeuge zu fungieren. Der Hotelportier, dem aller Wahrscheinlichkeit nach nichts Menschliches fremd war und der schon so manches Merkwürdige erlebt haben mochte, wie die meisten Hotelportiers, sagte zu und meinte nur zu dem schmanzelnden Raymond, daß man ja zwei Trauzeugen brauche und unbedingt noch einer herbeigeschafft werden müsse. Raymond erklärte, daß dies auch geschehen müsse, koste es, was es wolle, und insofern wandte sich der Portier zuerst an den Hausknecht, der es jedoch im vornehmsten Tone refusierte, dieses Ehrenamt zu übernehmen.

Nun hat der Portier seinen Kollegen, den Nachtportier, trotz der schlaflosen Nacht am nächsten Tag als Trauzeuge zu fungieren, was dieser zu ihm sich bereit erklärte. Am nächsten Tag räumte das mehr als junge Paar mit seinen Zeugen in die Kirche, wo irgendein Reverend die beiden traute. Der Brautgast gab den Zeugen dann ein opulentes Diner und die „Zeugengeld“ der Kirche hoch ausgefallen ist, und nahm dann zwei Karten für den Dampfer „Olympic“, der von Southampton aus nach Amerika fahren sollte. Aber die Neuvermählten hatten Pech.

Obwohl sie sich in Southampton aus Furcht, ertrappelt und nach Hause geschickt zu werden, nicht auf die Straße wagten, erschienen zwei Stunden, bevor die „Olympic“ in See gehen sollte, Delektos in ihrem Hotel und nahmen sie trotz des Wonnens der „jungen Frau“, an dem sich übri-gens auch der Herr Gemahl in ausgiebiger Weise beteiligt haben soll, fest und brachten sie in den Arrest, wo sie natürlich, oder besser gesagt, un-natürlich, in getrennten Zellen untergebracht wurden. Die Eltern waren natürlich schon aus der Hauptstadt herbeigeschickt und wurden zu dem „jüng-sten Ehepaar der Vereinigten Königreiche“ geführt. Was sich zwischen ihnen und ihren Spröbklings abspielte, meldet kein Lied, kein Lebensbuch, aber man erzählt sich, daß Master Raymond einige Tage lang eine beträchtlich geschwollene Backe hatte und auch die junge Frau über heftige Schmerzen in der Gegend des Rückens klagte.

Das Schönste kam aber noch: Die Verhandlung, in der der gute Raymond wegen Einführung einer Minderjährigen angeklagt ward. Nach die beiden „Trauzeugen“ hatte man aus Edinburgh kommen lassen und die Brandrede, die ihnen der Richter hielt, weil sie die Hand zur Ausführung dieses törichtesten Streiches geboten hatten, hatte sich tatsächlich gemessen.

Raymond erklärte in energischem Ton, daß er jederzeit bereit sein müßte, diese Flucht wie-der zu unternehmen, wenn man ihm seine Ma-jory nicht lasse. Der Richter verurteilte den un-botmäßigen Raymond zu zwei Monaten Gefäng-nis, während Majority von ihren Eltern mitge-nommen wurde.

Aber verheiratet sind diese beiden schlimmen Kinder nun einmal und was Gott zusammen-gefügt hat, soll der Mensch bekanntlich nicht scheiden.

## Wie die ersten „Schülerräte“ in Amerika entstanden.

Die Selbstverwaltung in der Schule ist zuerst in dem klassischen Lande der Selbst-regierung, in den Vereinigten Staaten, in größerem Maßstabe durchgeführt worden. Die Bewegung, die sich dann durch alle Staaten fort-pflanzte, entstand vor etwa zehn Jahren durch einen Zufall in Los Angeles in Kalifornien. Ein Schulungsfreiwärter war der Ausgangspunkt der amerikanischen Schülerräte. Der Hof der poli-technischen Schule von Los Angeles liegt auf ei-ner Anhöhe, an deren Fuß sich ein kleiner Bau-ernhof befindet. In der Pause belustigten sich einige Knaben damit, vom Hofe aus große Steine den Hügel hinabzuwerfen, und dabei wurde das Dach des Bauernhäuschens beschädigt. Der Ei-gentümer, ein sehr armer Mann, beschwerte sich beim Direktor, dieser versammelte nun die Schü-ler und schlug ihnen vor, aus ihrer Mitte eine Kommission zu wählen, die die Schulbänke be-strafen und den Bauern entschädigen sollte. Der Gedanke des Schulleiters wurde mit Begeiste-rung aufgenommen; jede Klasse wählte zwei Ver-treter, und so trat ein Schülerrat zusammen, der durch eine Sammlung der Schadenersatz reich-lich aufbrachte und die Schulbänke mit dem zeit-weiligen Ausschluß von den allgemeinen Sportspielen bestrafte. Der günstige Erfolg dieses er-sten Versuches veranlaßte den Direktor, die Wahl eines ständigen Ausschusses anzuregen, der die Schuldisziplin selbständig in die Hand nehmen sollte. Die ganze Straßengewalt wurde in die Hand dieses „Schülerrates“ gelegt, und dabei zeigte es sich, daß es nie vorher so ordentlich und gesit-tet in der Schule zugegangen war als nach die-ser Regelung. Da die polytechnische Schule von Los Angeles, wie sehr viele amerikanische Lehr-anstalten, Knaben und Mädchen zusammen un-terrichtete, wurde auch ein Schülerraterrat ge-bildet. Alle sechs Monate wurden nun ein neuer Präsident und eine neue Präsidentin gewählt, de-nen als Beisitzer je zwei Vertreter jeder Klasse zur Seite standen. Die ganze Einrichtung fand in Amerika den lebhaftesten Anklang, denn man sah in dieser Selbstverwaltung die beste Vorbe-reitung für den künftigen Bürger der Vereinig-ten Staaten, die ja als Hauptgrund ihres Staatslebens die Forderung aufstellen, daß „das Volk vom Volke durch das Volk“ regiert wird. Die Schüler fügten sich widerspruchslos der „öf-fentlichen Meinung“ ihrer Gefährten und nah-men die verhängte Strafe als gerecht hin, wäh-rend früher die Strafgewalt der erwachsenen Vorgesetzten nicht selten Erbitterung und Trotz hervorgerufen hatte. Der Urheber dieses ersten amerikanischen Schülerrates in Los Angeles war Prof. John A. Francis, der seitdem ein Haupt-vorkämpfer der Selbstverwaltung in den ameri-kanischen Schulen geblieben ist.

Tages, so heißt es, überraschte ihn jemand bei der Lesung einer Geschichte der französischen Re-volution, und einen Augenblick von Grauen über-wältigt, soll er in die Worte ausgebrochen sein: „Sagen Sie mir, bin ich denn wirklich ein sol-ches Menschenvieh?“ — In grotesken Szenen und Gegenfassen ist die russische Revolution jedenfalls überreich. Das Volk hungert; selbst wer Geld hat, kann keine Nahrungsmittel kaufen, aber die Führer, leben im Überfluß. In Moskau sind schon seit langem keine Zigarren mehr aufzutrei-ben, und ein Däne, der von einem Kommissär einen Dienst erwiesen haben wollte, glaubte sein Herz besonders sicher zu gewinnen, indem er ihm ein Kistchen Zigarren als Geschenk anbot. „Zi-garren!“ brach der Kommissär aus. „Ich habe davon ein Lager — so groß, daß es für den Rest mein er Lebenszeit ausreicht!“ Die gleiche Geschichte mit dem Wein. Umtausch ist er streng-stens verboten, und in Petersburg soll ein armer Bourgeois bereits den ersten Monat im Gefäng-nis sitzen, „unter dem Verdachte, einen Versuch zum Kauf einer Flasche Rotwein gemacht zu ha-ben“. Aber Leo und Anatolia Trotski gaben un-längst ihren Freunden ein Fest. Da fehlte es Offen in Ueberfluß, der Wein funkelte in den Gläsern und ein Zigeunerorchester spielte auf. Mit ein-schwingen die Geigen und in den munteren Saal riesen die Musikanten: „Warum sollt ihr nicht tanzen! Ihr führt euch ja wie Bourgeois auf.“ Jetzt sind wir an der Reihe!

Unternehmungen zur Entdeckung ver-lorenener Schätze auf dem Meeresgrunde haben stets die Abenteuerlust gereizt und zur Er-forschung längst vergangener Sagen Anlaß gege-ben. Heute hat man nicht mehr nötig, den Reich-tümern mexikanischer Goldfische und spanischer Silbergaleonen nachzujagen, sondern die während des Krieges versenkten Schiffe bieten ein weites und ergiebiges Arbeitsfeld. Solange der Krieg dauerte, hat die englische Admiralität sämtliche Vergungsarbeiten gekunkener Schiffe selbst in die Hand genommen. Aber nun ist die private Un-ternehmungslust wieder zugelassen worden und vor allem sollen die Vergungen an der belgischen Küste in großem Stile aufgenommen werden. Verschiedene große Privatorganisationen, wie die Liverpooler Vergungsgesellschaft, sind bereits am Werke, und neue Gesellschaften haben sich gebildet, um diese sehr ertragreichen Geschäfte durchzuführen. Schwierige Untersuchungen über die Lage der gesunkenen Schiffe brauchen nicht un-ternommen zu werden, sondern an den Stellen, wo die deutschen U-Boote ihre Haupttätigkeit entfal-teten, liegen die Schiffe zu Tausenden auf dem Meeresgrunde. Das ist besonders der Fall an Vorgebirgen, wie zum Beispiel Beachy Head, an der irischen Küste, in einzelnen Teilen des Mit-telländischen Meeres, in der Nordsee und im wei-ßen Meer. Hunderte dieser Schiffe sind freilich so tief gesunken, daß die Schiffskörper nicht ge-hoben werden können; man muß sich hier damit begnügen, die Ladungen ans Licht zu bringen. Aber in vielen hundert anderen Fällen sind sowohl die Schiffe wie ihr Inhalt zu heben. Diese Fälle werden zunächst in Angriff genommen werden, und man verspricht sich davon einen nicht unbedeutenden Zuwachs zu der noch immer sehr knap-pen Schiffstonnage. Die englische Admiralität hat bereits während des Krieges die Vergungsarbei-ten in einem bisher noch nie erreichten Umfang betrieben. Wie englische Blätter berichten, wur-den 400 bis 500 gesunkene Schiffe gehoben, die einen Wert von annähernd 40 Millionen Pfund

## Die Hausapotheke der alten Zeit.

Die Menschen alter Zeiten waren mit über-triebener Anglistik auf ihre Gesundheit be-dacht. Die Neigung zur Hypochondrie erschien weitaus stärker betont als heute, die Grenzen der medizinischen Wissenschaft und der hygieni-schen Aufklärung waren eng gezogen und wer nicht allzulebte in der Frohne des Alltags steckte, pflegte, kurierte und salbete sich fast zu Tode. Jeder zweite hatte sein eigenes geheimes Allheil-mittel, und die Hausapotheke früherer Jahrhun-derte verfügte über Schätze, die uns heute ein überlegenes Lächeln abnötigen.

Noch im Jahre 1803 kurierte man mit Mu-sik die hartnäckigsten Leiden; so versichern uns Zeugnisse jener Tage, daß Hüftschmerzen augen-blicklich verschwanden, wenn man nur dem Kran-ken eine kleine Melodie auf einer Flöte vor-spielte; allerdings wurde Wert darauf gelegt, daß die Flöte aus Pappelholz geschnitten sein mußte, und man versicherte weiter allen Ernstes, daß Wahnsinn und Zuckungsanfälle mit dem besten Erfolge überwunden würden, wenn man den Pa-tienten auf einer Flöte aus Rieswurz irgendeine getragene Weise vorspielte. Was sind wir doch heute für Stümper in der Behandlung schwerer Seuchen, wie unterschieden wir beispielsweise den Wert der Militärmusik: alte Dokumente belehren uns, daß man im Mittelalter durch lärmende Musik sogar die Pest vertreiben konnte. Nach einer griechischen Sage hat Thales von Kreta Sparta von einer furchtbaren Krankheit befreit, indem er einfach eine kriegerische Musik spielen ließ. Philip V. von Spanien hätte sich ohne die göttliche Stimme Farinellis nie mit dem Leben ausgehoben und wäre wohl stets ein menschen-scheuer Sonderling geblieben; aber wenn der Sän-ger seine Stimme ergab, dann ließ sich der Kö-nig schließlich doch bewegen, sich ankleiden und rasieren zu lassen und war sogar dazu zu brin-gen, dem Ministerrat beizuwohnen.

Ein anderes Allheilmittel der guten alten Zeit war das Lachen. Wir erfahren, daß schwere Geburten durch ein im richtigen Augenblick ein-setzendes herzliches Lachen zu einem glücklichen Ende geführt wurden. Die wichtigsten Mittel der Hausapotheke des 17. Jahrhunderts waren aber doch die zahlreichen Liebespulver und Sympathiemittel, mit denen man die bösen Geister der Krankheit vertrieb und zuwei-len auch bessere Geister anzuloden versuchte. Die vornehmen Damen jener Zeit gaben erst dann zu, zur Überlassen zu werden, wenn ein Ei-mer mit klarem Brunnenwasser bereitstand. Dann ließen sie das Blut, das ihnen abgezapft wurde, in den Eimer rinnen, und sofort nahm „Kraft der Sympathie“ das in ihren Adern zurückblei-bende Blut die herrlich köstliche Frische des Brun-nenwassers an. Mit ähnlichen Vorstellungen zo-gen die Soldaten in den Krieg. Wurden sie ver-wundet, so genügte ihrem Aberglauben ein Sym-pathiepulver, das auf die Wunde gestreut wurde, um die Verletzung sofort vernarben zu lassen. Auch von der Heilkraft der Farben hielt man große Dinge, manche dieser abergläubischen Ein-bildungen sind später, wenn auch auf andere Weise, von der Wissenschaft bestätigt worden. So hat man ja festgestellt, daß rotes Licht eine besonders starke und erregende Wellenlänge aus-strahlt, während Blau und Violett beruhigend wirken. Im Jahre 1902 verdankte übrigens die amerikanische Armee solchen Farbenbeobachtungen die Rettung vor den Moskitos. Man bemerkte nämlich, daß die Moskitos eine Vorliebe für Blau und eine deutliche Abneigung gegen die gelbe Farbe hatten. Und so wechselten die ameri-kanischen Truppen damals schnell die blauen Waffenrocke gegen gelbe Uniformen, die Moskito-plage verdrängte und mit ihr auch die Gefahr

von Epidemien, deren Keime diese Stechmücken auf den Menschen überträgt.

## Letzte Nachrichten.

**Der Eisenbahnerstreik in Deutschland.**  
Königs wusterhausen, 6. Juli. (P. A. L.) Der Eisenbahnerstreik dauert im Frankfurter Bezirk an. Die Bahnbeamten auf den nach Kassel führenden Linien haben einstimmig beschlossen, die Arbeit nicht niederzulegen.

**Die österreichischen Friedensbedingungen.**  
Lyon, 6. Juli. (P. A. L.) Der Zentral-ausschuß für Territorialangelegenheiten hat in seiner Sonnabendigung die Deisterreich betreffen-den Friedensbedingungen endgültig geprüft.

**Sowjetrußland in Nöten.**  
Königs wusterhausen, 6. Juli. (P. A. L.) Dem „Berliner Tageblatt“ zufolge hat Trotski in einem Gespräch mit einem Vertreter der amerikanischen Presse erklärt, daß die mili-tärische Situation der Sowjetrepublik sehr ernst sei.

Kennt ihr sie nicht, die gültige Fee,  
Sie stillte manches Äh und Weh,  
Und allen noch, die ihr genah,  
Gab sie manch' Augen guten Rat,  
Der steten Gelferin Name  
Ist und bleibt:

**Reflexe.**  
Datum inseriert in der „Podger Freien Presse“.

E. A. G.

**Briefkasten.**  
Ein eifriger Leser. Wir stehen allen Gremelnach-richten stetsig gegenüber. Die Erfahrung des Welt-krieges hat gelehrt, wie hoch alle diese Nachrichten ein-zuschlagen sind. Ausland sammelte Material über Gremelnachrichten der Deutschen und umgekehrt, ebenso die Franzosen und Deutschen. Aus diesem Grunde müssen wir es ablehnen, den uns freundlichst zur Verfügung gestellten Ausschnitt aus dem N. W. S. abzuordnen. Uebrigens konnten wir das betreffende Eingekand be-reits. Besten Dank!

D. S. Auch die neuen Gedichte sind nicht druck-reif. Leider!

Seut. Es liegt Gemüt in Ihrem Gedicht; leider ist es aber noch nicht druckreif.

W. J. Sch. Vabianice. Senden Sie Ihr Erst-lingswerk ein, wir wollen sehen, ob Sie Aussicht haben, aufgeführt oder gedruckt zu werden.

M. Jorlow. Wir haben Ihr Eingekand dem Herrn Generalsuperintendenten zur Meinungsäußerung überreicht. Der Herr Generalsuperintendent war so freundlich, darauf u. a. folgendes zu erwidern: Es ist ja klar und selbstverständlich, daß das Konstitutum kein Recht hat, gesetzliche Bestimmungen der Gemeinden zu annullieren; das geschieht aber auch nicht. Freilich, aus der in unserem Kirchengesetz vorgesehenen Autonomie der Einzelgemeinde folgt keineswegs, daß sie schalten und walten kann, wie es ihr gut dünkt, ohne nach dem all-gemeinen Interesse der Kirche zu fragen, — das wäre nicht Selbstbestimmung, sondern Willkür. Es ist auch nicht richtig und steht nirgend im Gesetz, daß „alle Pastoren sich in alle Gemeinden des Landes melden können, ohne daß sie das Konstitutum zurückschicken darf“, oder vielmehr: melden dürfen sie sich, aber das Be-ratungsgesetz hat die oberste kirchenbezogene, — wie ab-trägens in der ganzen Welt.

Was speziell Jorlow anbelangt, so ist diese Ge-meinde — glaube ich — jetzt zum dritten Mal zur va-tant erklärt worden; das 1. Mal zog sich der Pastor, der sich gemeldet hatte und den die Gemeinde wollte, zurück; das 2. Mal war nur ein Kandidat, und dieser gefiel der Gemeinde nicht. Und was Witte Dito betrifft — und darum scheint es sich zu handeln! —, so hat die-fer erst am 11. vorigen Monats sein Examen pro mini-sterio bestanden, konnte sich also früher nicht melden.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter  
Hans Kriege, Lodz.  
Druck „Podger Freie Presse“, Petrikauer Straße 85.

## Stiller Winkel.

Blauhaarer Himmel und Sonntagsglocken.  
Ein weichen Lüften ein leises Lachen,  
Ein merkwürdiges Wesen.  
Der Esen glänzt in den Wäuerischen  
Und Dellenbilder leuchten dazwischen —  
Fern brandet das Leben...

Erwin Weiß.

## Kleine Beiträge.

**Am bolschewistischen Rußland.** Der dä-nische Schriftsteller Andreas Binding, der ge-gemeinlich als Berichterstatter die finnisch-rus-sische Front begleitet, veröffentlicht in „Boli-schen“ einen Brief von dort, worin er allerlei kleine Szenen und Züge aus dem bolschewisti-schen Rußland schildert. Bei der Unzuverlässigkeit der aus dem roten Rußland dringenden Nachrichten läßt sich natürlich nicht ausmachen, inwieweit die Bindings Erzählungen im einzelnen zutreffen; sie liefern aber, das ist sicher, nicht uninteressante Beiträge zur Kenntnis der roten Gewaltbereitschaft und ihrer Begleiterscheinungen in Rußland.  
So gibt Binding die Mitteilung wieder, daß die Leiter der Bolschewiken mit Eifer die fran-zösische Revolution studieren; ja, unterrichtete Be-zug des bekannten Werkes von Thiers wollen be-haupten, daß sie beinahe Tag für Tag vorause-jagen können, was nun geschehen werde. Jetzt kommt der russische Brumme, und jetzt ist der Thermidor an die Reihe, und Lenin, Trotski und Snowjew bemerken sich, bei jedem neuen Schrek-kenstadium ihre strahlenden Vorbilder zu übertra-fen. Peters, der berühmte Diktator des Mos-kauer Bolschewistenausschusses, wird allgemein der Marat der russischen Revolution genannt. Eines

darstellen. Die englische Behörde wird einen Teil der vielen Vergungsschiffe, die sie während des Krieges in Dienst gestellt hatte, den Privatunter-nehmungen zur Weiterarbeit überlassen.  
**Das Schicksal einer französischen Sol-datenfamilie.** In den französischen Blättern macht jetzt die Erzählung von dem Schicksal eines französischen Bauern und seiner Familie die Runde. Der Mann hieß Vanhee und wohnte vor dem Kriege in Meninge bei Ypern. Er hatte 36 Kinder, und zwar 22 Söhne und 14 Töch-ter. Von den Söhnen kämpften 20 in der Ar-mee und von ihnen fielen 13. Von den sieben anderen mußte sich einer einer Schädeloperation unterziehen, ein zweiter wurde als Blinder und Tauber entlassen, dem dritten mußten die Beine abgenommen werden und der vierte, der bei Kriegsausbruch Kammerdiener des Papstes Pius war, wurde viermal verwundet. Im Jahre 1917 wurde die Witwe eines der Söhne in Dünkirchen durch eine Granate getötet. Der Vater dieser zahlreichen Familie und eine seiner Töchter ka-men auf tragische Weise ums Leben. Im Okto-ber 1914 begaben sie sich nach Lille, um dem hundertsten Geburtstag eines Verwandten beizu-wohnen. Auf dem Rückwege gerieten sie in ein Feuertgefecht und kamen ums Leben.

## Humor.

Vorsichtig. Der gute Daniel vom Lande ist zu Be-such und hat den Kassen und Kisten in der Stadt etwas mitgebracht, und zwar Geld, weil der Vater in der Stadt in diesen teuren Zeiten Geld gebrauchen kann. Die Gaben sind verteilt, je 5 Mark. Daniel fragt nach den letzten Kassen: „Woher ist das Geld ein 5 Mark-Stück oder einen 5 Mark-Schein?“ — „Bitte, Daniel, einwickeln!“



## Der Mann mit der Hungerseele.

Garte Hämmer schmettern  
Und der Weibhals laßt,  
Spitze Funken flattern  
Um die Feuertafel.  
Hört sein Ohr doch leisen  
Sang der Sonntagswelt,  
Wunderglockenweihen,  
Glanz- und glückseligweilt.  
Wächst ein blinder Glaube  
Hinter ruhiger Stirn;  
Wie dem Alltagshaube  
Lacht der Sonnenstirn,  
So im Wollenlofen  
Lieber Qualm und Brand  
Träumt ein Land voll Rosen,  
Blüht ein Friedland.  
Und die Sorgenfelle  
Streckt sich nachteilig  
Aus dem Rauchgeschwele  
Nach dem Wunderklang. —  
Doch der Sohn der Gloden  
Aengstet ihr zurück:  
Ist zu tief erschrocken  
Vor dem Hungerbild!

Kurt Arnold Findeisen.

## Sein Dank.

Von E. Tauber.

Die weiche, süße Musik verflut in einem Meer schwüler Düfte. Dumpfes Geräusch schreier Stimmen, leises Frauenlachen erfüllen die Luft des Kabarets mit Frohsinn. Der junge Mensch in der Nische, dessen Kopf wie eingeklemmt zwischen übermäßig hohen Schultern saß, konnte einem weichen Seufzer nicht unterdrücken. Langsam, wie in stummer Anteilnahme, griff sein älterer Gefährte, den ein riefiger Höcker nicht weniger verunstaltete, mit seinen spinnwebdünnen, langen Fingern nach der Hand des anderen und drückte sie leise, wie beruhigend. Der junge stöhnte.

„Ich kann nicht,“ flüsterte er heiser, „ich ertrage das nicht, immer so danebenstehen und zusehen zu müssen.“

Wie in tiefem Mitleid lag der Blick des Reifern auf dem Schicksalsgenossen. Er rang mit sich, ob er ihn einweihen sollte in das tiefe Mysterium, das ihn und eine Reihe anderer Mißgestalteter beglückte. Eine kaum eingestandene eifersüchtige Regung hielt ihn zurück, die ihn immer befiel, wenn ein Neuer in ihren Kreis treten sollte. Doch das Mitleid siegte über die Selbstsucht.

„Komm, Konrad, lassen wir die Gesellschaft, die für uns nicht ist. Ich will dich anderswohin führen, wo du lauter Kameraden finden wirst und eine Frau, die ihre wundervolle Schönheit nur uns giebt. Nicht viele wissen von ihr, aber wenn einer von unserer traurigen Gemeinde zu ihr kommt, so öffnet sie ihm ihr Herz und“, er senkte die Stimme, „ihre weichen Arme.“

„Das gibt es?“ zweifelnd und doch schon wieder hoffend, fragte er den jungen.

Luzius, der ältere, winkte dem Kellner, beglich die Rechnung und dann traten sie hinaus in die sternklare Nacht. Eine beseligende Unruhe hatte den verkümmerten Zwerg erfasst, der noch nicht gelernt hatte, sich mit der Tragik seines Schicksals abzufinden. Tröstend erzählte ihm sein Freund von der Schönheit der Fremdin. „Ihre Stimme ist wie der Ton einer kostbaren Bronzeglocke, ihr gewelltes Haar ist weich wie Seide und der Duft ihrer samtigen Haut —“ wie von der Erinnerung überwältigt, brach er ab.

Das wichtigste über sie konnte er nicht erzählen, weil er es nicht wußte. Jung zur Witwe eines leidenschaftlich geliebten Mannes geworden, hatte sie es nicht vermocht, ihm in ihrem Herzen einen Nachfolger zu geben. Dennoch konnte sie nicht ohne die berausende Atmosphäre sein, die anbetende Liebe erzeugt. Da war sie auf den Gedanken verfallen, den unglücklichen Krüppeln ihr Haus zu öffnen und ihnen die Seligkeiten zu geben, die sie sonst vergeblich ersehnten. So wurde sie deren vergöttertes Ideal, ohne in einen feilschen Zwiespalt zu geraten.

Geräuschlos flogen die Türen auf, geräuschlos gingen die beiden späten Besucher über tepichbelegte Stufen bis in das Allerheiligste. Rotberhangene Lampen schufen wohlige Dämmerung und Klarissens herzliche Begrüßung erhöhte die eigenartige Stimmung, die den Raum durchströmte. Luzius gab sich gerne dem rauschartigen Gefühl gefangen, das ihn immer in der Nähe dieser berückenden Frau ergriß. Er wußte, daß am Grunde ihrer heißen Blicke kein Abscheu vor seiner Mißgestalt zitterte, daß er ihren weichen Arm küssen durfte, ohne daß sie in leisem Gelächel erschauerte. Heute galt ihre Aufmerksamkeit allerdings dem neuen Gast. Schenke, der in seiner kofigen Geste und konnte anscheinend das Mißtrauen noch nicht überwinden, das sein Unglück geboren und das ihm im Verkehr mit Frauen die Seele zernagte. So sehr Klarisse, die immer nach neuen Anbetern Gierige, sich mühte, es gelang ihr nicht, das unschuldige Opfer eines

böswilligen Naturspiels von seiner Bedrücktheit zu erlösen. Mit einem tiefen Blick lud sie ihn ein, sie recht bald wieder zu besuchen. Vielleicht allein — Und Luzius, der dieser Frau voll heißer Dankbarkeit und Liebe diente, nicht schweigend und in sich gekehrt dazu. Das weiche Gefühl, das ihn dabei beschlich, hatte nichts mit jenen Bitterkeiten gemeinsam, die nur der Krüppel empfand. Eifersucht war ein Gefühl, das allen Menschen eignete, und er hatte vielleicht noch den Vorrang, dort zu wissen, wo andere nur voll quälender Zweifel ahnten.

Ein schwerer Seufzer seines Begleiters riß ihn aus schwerem Sinnen.

„Nun, Konrad,“ sagte er begütigend, „habe ich dir den Weg ins Paradies gewiesen. Es ist mir schwer geworden, aber jetzt sollst du nicht mehr seufzen. Du wirst deine Schen überwinden und dann —“

Schneidend und scharf rang sich ein höhnisches Lachen von Konrads Lippen.

„Was soll mir dieses alte Weib?“ fragte er und der ganze Schmerz begrabener Hoffnungen zitterte in diesen Worten.

Luzius zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen. Sein schönes angebetetes Ideal — ein altes Weib? Aber dann rechnete er nach, wie lange er schon im Taumel dieses Venusberges lebte und er erschraf. Was ihm und seinen Kameraden im Laufe der Jahre nicht zum Bewußtsein gekommen, was keiner der Späteren im Mause der Freude über das erste glückvolle Beisammensein mit einer Frau beachtet, das erkannte dieser junge, im ungefüllten Lebenshunger doppelt kritisch Gewordene.

„Verzeih,“ ich habe es gut gemeint.“ Fast demütig klang Luzius' Entschuldigung.

Schneidend gingen die beiden miteinander weiter und flüchtigend nahmen sie mit einem Händedruck Abschied von einander. Neben Luzius aber ging das Wort des jungen Freundes, es begleitete ihn in sein Heim und gelte durch seine Träume. Nicht daß ihm ein Ideal zertrümmert worden war, peinigete ihn, sondern daß auch für sie, der Tag auch nicht mehr fern war, an dem ihr bewußt werden müßte, daß sie, die so gerne ihre Schönheit und Jugend den Ausgestoßenen schenkte, nichts davon mehr zu verschleusen hatte. Die Hungernden, die nirgends eine volle Tafel fanden, würden nicht die Komödie des Sattseins auführen. Das Latte er heute an dem ersten Gehehen, dessen Blick der Lebens-

hunger mit doppelter Grausamkeit waffnete. Wie aber würde sie es tragen, nicht mehr die vergötterte angebetete Königin der verkümmerten Zwerg zu sein, verächtlich beiseite geschoben, selbst von jenen, die überall an der Seite standen und bei ihr gleiche Wertung wie die Gefunden gefunden hatten? Wie würde sie es tragen? Er sah sie Schmerzen und Bitternisse erdulden, küpfte von der jüngeren Generation derer, denen sie über das Leid hinweggeholfen hatte, und er wußte, wie diese Schmerzen brannten.

Einem ganzen Tag noch quälten ihn Gedanken, Ueberlegungen und Folgerungen. In seiner Seele dämmerte etwas auf, rang sich durch und konnte sich dennoch nicht zu einem Entschluß festigen. Abends ging er zu ihr. Schwere Bekommenheit ließ diesmal sein Herz höher schlagen, nicht das selbige Vorgefühl, das ihn sonst bei der Erwartung ihrer Nähe erfüllte. Er fand sie allein, wieder allein, und erst jetzt, fiel es ihm auf, wie oft dies in der letzten Zeit der Fall gewesen war. Sein kritisch gewordener Blick sah diesmal die Veränderungen, die mit ihr vorgegangen waren. Er sah die Falten und Fältchen im Gesicht, aber auch die verlangende Glut, die aus den Augen sprach, und was er befürchtete, wurde zur Gewissheit für ihn: diese Frau würde den Verlust ihrer Freunde, so beschieden sie in deren Auswahl war, mit brennenden Schmerzen empfinden. Wie sorgsam sie die Reste ihrer Schönheit pflegte, deren Schwinden sie nicht zu merken schien. Luzius neigte sich über ihre Hand, auf die er seinen Mund drückte. Ein stilles Gelächern, die bitteren Schmerzen des Ausgeschiedenseins nicht an sie herantreten zu lassen, die mit heißem Willen so manche davon bewachte, besiegte er mit diesem Kuß. Dann sah er auf, blickte ihr tief in die Augen und wie magisch angezogen näherte sich ihr Kopf dem seinen, bis Lippe an Lippe ruhte. Wie zu einer innigen Annäherung hob er die Arme, doch statt dessen schloß er seine spinnwebdünnen Finger um ihren Hals und preßte ihn zusammen, bis ihr Haupt reglos nach rückwärts sank.

Er tat nichts, um sich der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen, doch verriet er die Gründe nicht, die ihn zu der Worttat veranlaßt hatten. Der Staatsanwalt sprach bei der Gerichtshandlung von der Tücke, die ein besonderer Charakterzug Verführer sei und die man hier besonders verdammenswert finden müsse, weil das Opfer gerade den mißgestalteten Zwergen in grenzenloser Güte zugetan gewesen war.

**Konstantynower Turnverein.**  
Am Sonntag, den 13. Juli d. J.  
veranstaltet der Konstantynower Turnverein im Garten  
„Belvedere“ ein  
**großes Schauturnfest**  
mit anschließendem Tanzfränschen  
unter Beteiligung der benachbarten Turnvereine. Ansammlungs-  
um 2 Uhr nachmittags. — Gäste sind herzlich willkommen.  
Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am 20. Juli statt.  
Die Verwaltung.

**Lodzer Musik- und Gesang-Verein „Concordia“.**  
Den geehrten Mitgliedern wird hiermit zur  
Kenntnis gebracht, daß am Mittwoch, um 8 Uhr  
abends, im früheren Vereinslokale, Klinkstr.  
(Widzewka)-Straße Nr. 139 die  
**erste Gesangsprobe**  
stattfinden wird. Um vollständiges und pünktliches Erscheinen ersucht  
der Vorstand.

**Fenster = Glas**  
ROH- und DRAHT-GLAS  
für Dach-Verglasungen usw.  
**T. HANELT, Baumaterialien und Bauglas.**  
Pusta-Straße 17.

**Junger intelligenter Kaufmann**  
(Christ), Mitte zwanziger, mit 3jähriger Vangeschäftspraxis, möchte  
eventl. per sofort entsprechende Stellung annehmen. Gef. Zuschriften  
unter „A. K.“ an die Exped. d. Bl. erbeten.

**Przekaz na Mk. 120.000**  
wystawiony z Kasy Wojskowej Okręgu Generalnego Łódzkiego do Kasy Polskiej Krajowej Kasy Pożyczkowej filja w Łodzi dnia 2-go lipca 1919 r. za Nr. 009148  
**zaginał.**  
Przekaz powyższy unieważnia się.

**Jede sparsame Hausfrau**  
kommt am billigsten zu neuer Garderobe, durch Selbstfärben von alten  
Kleidern, Blusen, Schürzen, Strümpfen, Handschuhen, u. s. w. mit der  
gefehllich unter Nr. 1529/19 patentierten häuslichen  
**Farbe „BARWOLIN“**  
Verlangen Sie nur „Barwolin“ in allen Droguerien, Kolonial- u. Seifenläden.  
1348 Chem. Lab. „FENICJA“ Lodz, Płocka 1.  
Agenten und Alleinverkäufer gesucht.

Die  
**Lodzer Freie Presse**  
die sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits einen zahlreichen treuen Abonnentenstamm in Stadt und Land gewonnen hat, unterrichtet den Leser rasch über alle Vorkommnisse in der Politik und im Leben unserer Stadt. Sie nimmt auch Stellung zu allen politischen und Tagesfragen, die unsere Volksgenossen interessieren müssen. Sie ist das Organ der Deutschen in Polen und die billigste Tageszeitung am Orte. Es verläßt niemand, das Abonnement für das neue Quartal zu erneuern.  
**Redaktion u. Verlag**  
der  
**Lodzer Freien Presse**

**Wo kann man am billigsten verschiedene Möbel sowie Gegenstände aller Art kaufen?**  
**Nur im Möbel-Kommissions-Haus**  
**Kaliński & Ciesielski,**  
Kościełko Allee 39 (Spacerowa), an der Andrzejajstr.

**Toussaint Langenscheidtsches Selbstunterrichtswerk der deutschen Sprache,**  
ungebraucht, sowie Graf Newentlofs geschichtliches Werk „Der japanische Krieg“ in drei großen Otanbänden, zu verkaufen. 935 Długastraße 103. Wohnung 11.

**Dr. med. 1231 H. Roschaner**  
Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten  
Dzielną-Straße Nr. 9.  
Sprechstunden von 5 Uhr nachm. bis 8 Uhr abends.

**Dr. S. Kantor**  
Spezialarzt  
für Haut- u. venerische Krankheiten.  
Petrikauer Straße Nr. 144.  
Behandlung mit Röntgenstrahlen u. Anästhetika (Sauerstoff), Elektrifikation u. Massage (Männer-schwäche). Krankenempfang von 9-2 u. v. 6-8, f. Damen v. 5-8.

**Dr. med. W. Rohin**  
Petrikauer Straße 71  
Gerz- und Lungenkrankheiten von 10-11 und von 4-6 Uhr.

**Dr. med. Charlotte Eiger**  
Geburts- und Frauenkrankheiten  
Długastr. 46 (Ecke Zielona)  
Empfangst. von 4-6 Uhr nachm.

**Dr. Ludwig Falk**  
Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten  
empf. v. 10-12 u. 5-7 Uhr nachm.  
Nowot-Straße 7.

**Spezialarzt Dr. L. Prybalski,**  
Zawadzka i (Schreibers-Neubau). Haut- und venerische Krankheiten und Männer-schwäche.  
Sprechstunde v. 9-2 u. v. 4-8 Uhr.  
Damen v. 5-8 Uhr.

**Bahn-Arzt J. Lew**  
Ziegel-Straße 36  
(Ecke Petrikauer) 13 29  
Empfangst. tagl. v. 10-11 u. v. 3-7 Uhr.  
an Sonn- u. Feiertagen v. 10-12 vorm.

**Gebamme Nowakowska**  
wohnt jetzt  
Dzielną-Straße Nr. 31.  
Empf. von 9-12 u. v. 3-6 Uhr.

**Erstelle gründlichen Violin-Unterricht.** I. und II. Band. K. Propp, Sienkiewicz-Straße 62, 2. Etage.

**Wichtig für Schüler**  
Präparator des deutschen Realgymnasiums erteilt gründl. Unterricht in Polnisch u. Latein. Die Abgabe bitte in der Expedition dieses Bl. niederzulegen.

**Wirtschafterin**  
(Russin) bei alleinlebendem Herrn. Näheres Szczęśliwa-Str. 35, bei Tereciem.

**Ein Mädchen**  
aus besserem Hause, das zu nähen versteht, sucht Stellung als Stütze der Hausfrau. Gef. Off. erbeten unter „B. S.“ an die Exped. d. Bl. Stalles.

**Gewandter junger Mann,**  
versteht polnisch sprechend, als Staatsreißender und Inzident gegen Provision gesucht. Kautions- und Schriftliche Angebote unter „A. B. C. 17“ an die Exped. d. Bl. der Lodzer Freien Presse erbeten.

**Wächter**  
polnischsprechend, gesucht.  
Kutka 9, B. 3, v. 2-3 nachm.

**47,000 Rubel und 30,000 Rubel**  
auf obige Annonce unter „A. B.“ lagert Brief in der „A. B.“

**Stanze**  
für Mechaniker oder Fabrikanten. 32 Bud. schwer, zu verkaufen. Zu besichtigen beim Hausbesitzer. Walezanstraße 179.

**Kolonialwarenladen**  
im Zentrum der Stadt zu kaufen gesucht. Gef. Offerten unter „W.“ an die Exped. d. Bl. erbeten.

**Zgubiono**  
legitymacja chleba na imię Richard Heizer i Paulina Hermsdorf. Proszę zwrócić uwagę 49.